



EIN DUNKLES KAPITEL: WISSENSCHAFT IN DER NS-DIKTATUR

Die Weimarer Republik war eine „Blütezeit“ der deutschen Wissenschaft: In dieser Epoche gingen allein in den Naturwissenschaften 14 Nobelpreise an Deutsche. Die Politik schmückte sich mit den Nobelpreisträgern als Sieger im friedlichen „Wettkampf der Nationen“. Zu dieser Zeit verbreiteten bereits einige Wissenschaftler an Universitäten offen antisemitisches Gedankengut. Die wenigsten wurden hierfür rechtlich belangt. Nach der Machtergreifung im Januar 1933 beschnitt die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) die wissenschaftliche Freiheit, griff massiv in den Universitätsbetrieb ein und unterwarf die Forschung ihrer Ideologie.

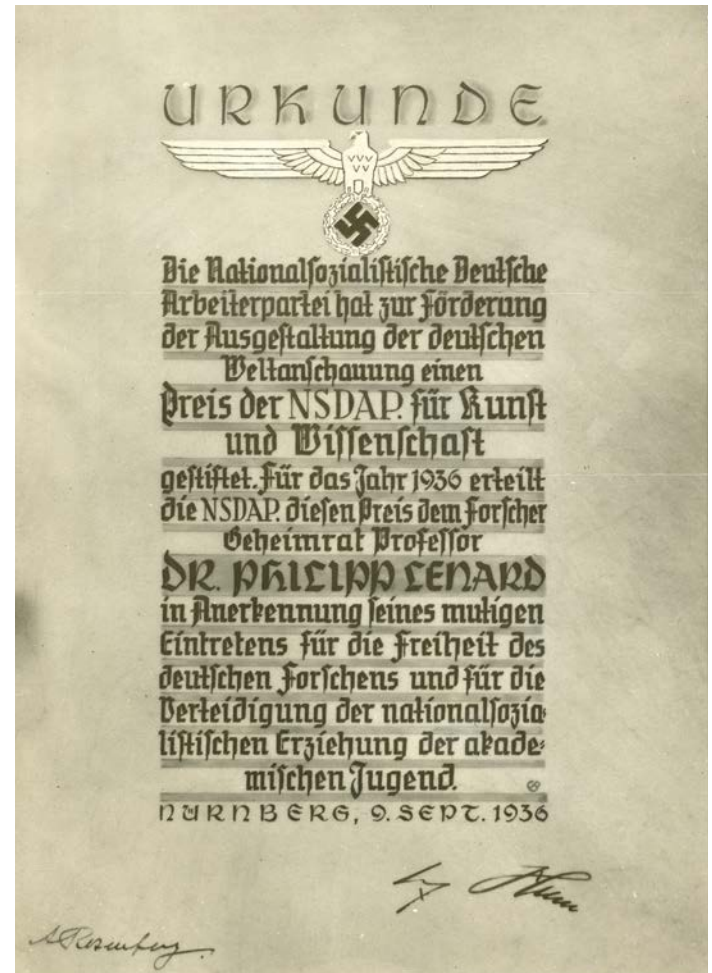
DEUTSCHER NATIONALPREIS STATT NOBELPREIS

Die NS-Staatsmacht nahm gezielt Einfluss auf die Vergabe von Wissenschaftspreisen. 1935 wurde der „Preis der NSDAP für Kunst und Wissenschaft“ eingeführt. Er zeichnete besonders regimetreue Forscher aus. Nachdem 1936 Carl von Ossietzky (1889-1938), der zu dieser Zeit bereits im KZ inhaftiert war, den Friedensnobelpreis erhalten hatte, erließ Adolf Hitler ein allgemeines Annahmeverbot für den Nobelpreis. Deutsche Preisträger mussten fortan ein Schreiben der NS-Regierung zur Ablehnung des Nobelpreises unterzeichnen. Der Parteipreis wurde zum staatlichen „Deutschen Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft“ erhoben und war die nationalsozialistische Antwort auf den Nobelpreis.

FORSCHUNG IM ZEICHEN DES KRIEGES

Im Zweiten Weltkrieg stellten einige deutsche Wissenschaftler ihre Arbeiten in den Dienst der NS-Kriegsführung. Die Verteilung von Forschungsgeldern hing von dem Nutzen für die Kriegsmaschinerie ab. Profiteure dieser Förderung waren vor allem Naturwissenschaftler.

Es gibt Indizien, dass einige Wissenschaftler über Menschenversuche in den Konzentrationslagern informiert waren. Nach dem Krieg bekannten sich die wenigsten zu ihrer Rolle im NS-Regime oder ihrer individuellen moralischen Schuld.



Urkunde für den „Preis der NSDAP für Kunst und Wissenschaft“, den Philipp Lenard 1936 erhielt. Unterschrieben ist die Urkunde von Adolf Hitler und Alfred Rosenberg, dem Sonderbeauftragten Hitlers für Kultur- und Wissenschaftsfragen. (Universitätsarchiv Heidelberg)

HEIDELBERGER NOBELPREISTRÄGER UND DIE NS-DIKTATUR

Heidelberger Wissenschaftler nahmen wie die übrige deutsche Bevölkerung unterschiedliche Haltungen gegenüber dem Nationalsozialismus ein: Der Mehrheit passiver Mitläufer standen aktiv Beteiligte, eine große Zahl von Opfern und wenige bekennende Regimegegner gegenüber. Während einige Nobelpreisträger vor allem darauf bedacht waren, ihre Karriere nicht zu gefährden ohne sich selbst moralische Schuld aufzuladen, nutzten andere die sich bietenden Möglichkeiten aus, um die eigene Position und Arbeit bestmöglich zu fördern.

Philipp Lenard – Vorzeigewissenschaftler der NSDAP

Der 1905 mit dem Nobelpreis ausgezeichnete Physiker Philipp Lenard hing seit 1919 der „Hitler-Bewegung“ an. In seinen Vorlesungen äußerte er unverhohlenen rassistisches Gedankengut. Als Mitbegründer der „Deutschen Physik“ vermischte er seine antisemitischen Ansichten mit der Ablehnung neuer theoretischer Erkenntnisse. Er trat für eine „arische“ Experimentalphysik ein, die er von einer theoretischen, als „jüdisch“ bezeichneten Physik abgrenzte. Dabei ging er so weit, dass er die Relativitätstheorie Albert Einsteins strikt ablehnte. Die NSDAP stilisierte ihn zum Vorzeigewissenschaftler des neuen nationalen Wissenschaftsbildes. Ohne zu zögern, beteiligte sich Lenard an der Entlassung jüdischer Dozenten an der Universität Heidelberg.

Otto Meyerhof – Unerwünscht trotz Nobelpreis

Otto Meyerhof litt als Professor jüdischer Herkunft trotz seiner wissenschaftlichen Reputation unter den Zwangsverboten des NS-Staates. 1935 wurde er auf Drängen

der Dozentenschaft der Universität als Honorarprofessor entlassen. Seine Stelle am Kaiser-Wilhelm-Institut für medizinische Forschung konnte er mit Unterstützung aus der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft bis 1938 halten, indem er die vom Kultusministerium geforderten Nachweise seiner Abstammung nicht erbrachte. Die zunehmend bedrohliche Lage in Deutschland zwang ihn schließlich zur Flucht. In Paris verschaffte ihm sein ehemaliger Schüler David Nachmannsohn eine Anstellung als Leiter eines Instituts für Biochemie. Vor seiner Abreise versuchte der regimetreue Generalsekretär der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft Meyerhof den Reisepass abzunehmen, was seine lebensrettende Flucht verhindert hätte. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen nach Frankreich floh er 1940 über Spanien in die Vereinigten Staaten.

Richard Kuhn – Karriereperspektiven im Nationalsozialismus

Richard Kuhns Wirken im Nationalsozialismus ist bis heute umstritten. Fest steht, dass seine in den 1920er Jahren begonnene Karriere nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten steil bergauf ging.

Auf den Direktorenposten des Kaiser-Wilhelm-Instituts für medizinische Forschung folgte 1938 die Präsidentschaft der Deutschen Chemischen Gesellschaft. Als Mitglied des Reichsforschungsrates konnte er ab 1940 über die Verteilung von Forschungsgeldern entscheiden. Kuhn war weder Mitglied der NSDAP noch äußerte er sich öffentlich antisemitisch.

Allerdings zeigte er in der Ausführung regimetreuer Maßnahmen vorauseilenden Gehorsam. Er denunzierte drei jüdische Mitarbeiter Meyerhofs gegenüber dem Sekretär der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Während des Zweiten Weltkriegs nahm Kuhn eine führende Rolle in der Kampf-



(o.) Richard Kuhn mit seinem Doktorvater und Mentor Richard Willstätter (li.), der jüdisch war. (Universitätsarchiv Heidelberg)

(u.) Marsch der Bediensteten des Kaiser-Wilhelm-Instituts für medizinische Forschung anlässlich des „Tags der nationalen Arbeit“ am 1. Mai 1933. Unter den Beteiligten befinden sich Richard Kuhn und Ludolf von Krehl. (Max-Planck-Institut für Kernphysik)

gasforschung ein: Er entdeckte das Giftgas Soman, das im Krieg jedoch nicht zum Einsatz kam. Ebenfalls wusste er von Menschenversuchen anderer Wissenschaftler in Konzentrationslagern und rechtfertigte diese mit dem medizinischen Nutzen.

Walther Bothe – Zwischen Karriere und Integrität

Walther Bothe gelang im NS-Staat sowohl die Fortsetzung seiner Karriere als auch die weitgehende Bewahrung persönlicher Integrität. Er war der Nachfolger Philipp Lenards am Physikalischen Institut und wechselte 1934 ans KWI für medizinische Forschung. Auch er konnte den Zugriff der Politik auf seine Forschung nicht abwehren und wurde im Zweiten Weltkrieg zu wehrtechnischen Aufgaben herangezogen. Seit Ende der 1930er Jahre leitete er den Bau eines Teilchenbeschleunigers, eines sogenannten Zyklotrons, am KWI. Für dessen Aufbau wurden 1943 auch russische Kriegsgefangene als Arbeitskräfte herangezogen.

Seine Arbeit im Rahmen des „Uranprojekts“ stellte einen Beitrag zur frühen deutschen Atomforschung dar. Im Auftrag des Heereswaffenamtes wurde Bothe zusammen mit seinem Mitarbeiter Wolfgang Gentner, später Gründungsdirektor des Max-Planck-Instituts für Kernphysik, 1940 mehrfach als Zyklotron-Experte nach Paris berufen. Dort traf er sich mit seinem im französischen Widerstand aktiven Kollegen Frédéric Joliot-Curie.

Gentner, der unter Joliot-Curie gearbeitet hatte, kam in Konflikt mit der deutschen Militärbesatzung, da er sich für seinen Mentor stark machte. Bothe wiederum bemühte sich durch sein Zusammentreffen mit Joliot-Curie in Paris auch während der wissenschaftlichen Isolation Deutschlands seine internationalen wissenschaftlichen Kontakte nicht abreißen zu lassen.

SCHWIERIGE VERGANGENHEITSBEWÄLTIGUNG

Nach einer kurzen Schließung durch die amerikanischen Truppen nahm die Universität 1946 ihren Betrieb wieder auf. Als politisch unbelastet eingestufte Wissenschaftler behielten ihre Stellung, zuvor entlassene Professoren wurden wieder eingestellt.

Der Universität war es ein Anliegen, ihren guten Ruf wieder herzustellen und die Forschung rasch wieder aufnehmen zu können. Die eigene Rolle im Nationalsozialismus wurde nach Kriegsende vereinzelt thematisiert, eine systematische Aufarbeitung fand aber erst ab Mitte der 1960er Jahre statt. Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ging nach dem Krieg fast nahtlos in die neu gegründete Max-Planck-Gesellschaft über. Ihre NS-Geschichte wurde von einer Historikerkommission ab 1997 untersucht und offengelegt.



Richard Kuhn (Mitte) mit Mitarbeitern 1946 vor dem Aero Medical Center, eingerichtet in den Räumen des Kaiser-Wilhelm-Instituts für medizinische Forschung von der US-Armee zur Erforschung der Flugmedizin (Archiv der Max-Planck-Gesellschaft)

WAS GESCHAH NACH DEM KRIEG MIT DEN HEIDELBERGER NOBELPREISTRÄGERN?

Philipp Lenard

Direkt nach dem Krieg entließ die Universität den bereits emeritierten Nationalsozialisten Philipp Lenard. Aufgrund seines Alters von 83 Jahren entging er dem Entnazifizierungsverfahren. Er starb 1947. Lenard ist der einzige Heidelberger Nobelpreisträger, dessen politische Mittäterschaft unmittelbar nach Kriegsende öffentlich thematisiert wurde.

Richard Kuhn

Richard Kuhn arbeitete nach Einmarsch der amerikanischen Truppen in deren Auftrag im zum Aero Medical Center umfunktionierten KWI weiter. Er wurde von der US-Militärverwaltung als unpolitisch und unverdächtig eingestuft. Um eine Einschätzung gebeten, schrieb Otto Meyerhof, Kuhn sei „wissenschaftlich zu wichtig“, als dass man seine politischen Fehlritte als Entlassungsgrund nehmen dürfe. 1949 nahm Kuhn den 1938 abgelehnten Nobelpreis entgegen und setzte seine Karriere an der Universität sehr erfolgreich fort. Vor einigen Jahren wurden Kuhns NS-Verstrickungen durch eine von der Max-Planck-Gesellschaft berufene Historikerkommission aufgedeckt. Als Reaktion darauf stellte die Gesellschaft Deutscher Chemiker ihre Vergabe einer nach Kuhn benannten Medaille ein.

Otto Meyerhof

Otto Meyerhof kehrte nicht nach Deutschland zurück. Seine Karriere führte er in den USA fort und hielt sich mit politischen Äußerungen zurück. Die Universität Heidelberg und insbesondere Richard Kuhn warben erfolglos um seine Rückkehr. Als eine bescheidene Annäherung kann die Geste seitens der Universität Heidelberg gedeutet werden, Otto Meyerhof nach Kriegsende wieder als Honorarprofessor zu führen.

Walther Bothe

Walther Bothes Verhalten im Nationalsozialismus wurde von den Amerikanern für "basically good" befunden. Zu seinem 60. Geburtstag 1951 richtete das Physikalische Institut in Heidelberg erstmals wieder eine internationale kernphysikalische Konferenz aus. Dabei nützte den Veranstalter sowohl Bothes Ruf als politisch Unbelasteter als auch sein im Krieg aufrecht erhaltenes internationales Netzwerk. Renommierte Teilnehmer aus aller Welt und ein hohes wissenschaftliches Niveau halfen, die wissenschaftliche Isolation der deutschen Physikergemeinschaft zu überwinden. Mit weiteren Nobelpreisträgern unterzeichnete Bothe 1955 die »Mainauer Kundgebung der Nobelpreisträger«. In dieser forderten sie, auf Gewalt als Mittel der Politik und den Einsatz von Atomwaffen zu verzichten.



(o.) Wolfgang Gentner, Frédéric Joliot-Curie und Walther Bothe (v.l.n.r.) im besetzten Paris 1941 (Archiv der Max-Planck-Gesellschaft)

(u. l.) Aufbau des Zyklotrons am Kaiser-Wilhelm-Institut für medizinische Forschung 1943; im Hintergrund Militär zur Überwachung der Arbeit der russischen Kriegsgefangenen (MPI für Kernphysik)

(u. r.) Walther Bothe neben dem Zyklotron in den 1950er Jahren (Max-Planck-Institut für Kernphysik)